

# Der "miles protector" lebt und wirkt

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **166 (2000)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66591>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der «miles protector» lebt und wirkt

Das im Editorial zitierte Wort des früheren Uno-Generalsekretärs zum *peacekeeping*, «not a job for soldiers; but only soldiers can do it» hat sich seither relativiert. Speziell ausgebildete Uno-Blauhelme haben in aller Welt zum Frieden oder zumindest zum Waffenstillstand beigetragen. Dafür wurden sie 1988 mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet. Natürlich gab es auch Rückschläge. Sie entstanden meist aufgrund politischen Zauderns. Aber als am 18. April 2000 der spanische General Ortuno das Kommando über die Kosovo-Friedenstruppe übernahm, umschrieb er ihre Mission zu Recht als *entscheidend*. Neben ihren Einsätzen gegen Gewalt und Grenzverletzungen müsse sie die Vorbereitung von Kommunalwahlen unterstützen. Um die Flüchtlingsrückkehr und den zivilen Aufbau zu ermöglichen, habe ein sicheres Umfeld höchste Priorität.

Gustav Däniker

### Anfänge im Golfkrieg

Bereits im Golfkrieg von 1991 zeichnete sich diese Weiterentwicklung klassischer Friedenstruppen ab. Hochmoderne mobile Verbände und Luftkampfmittel wurden zur Befreiung von Kuwait von den irakischen Invasoren eingesetzt. Die Truppe siegte nach 100 Stunden, aber ihre Arbeit war noch nicht zu Ende. Die gleiche Armee, die zuvor den Kampf führte, richtete im Norden Iraks Schutzzonen für bedrohte Kurden ein; gleichzeitig leistete sie Hilfe für die schiitische Minderheit, die aus Furcht vor Saddam Husseins Rache in die Sümpfe des Südens geflohen waren. Aus den Kämpfern waren Helfer und Retter geworden.

Was damals bereits in Ansätzen sichtbar war, erhielt mit einem Schlag grundsätzlich neue Bedeutung. Im noch unsicheren Klima des noch kaum beendeten Krieges und im Feindesland wäre es den humanitären Hilfswerken unmöglich gewesen, allein die riesige Betreuungsaufgabe zu übernehmen. Ein weiterer Vorteil der militärischen Operation war ihre Raschheit und ihr Umfang. Schon 36 Stunden nach ihrer Ankündigung lief die Errichtung einer Schutzzone an. Insgesamt über 20 000 amerikanische, britische, französische, italienische und holländische Soldaten sowie Hilfsdetachements aus andern Ländern, also etwa zwei Divisionen, wurden gleichsam über Nacht eingesetzt. Sie verteilten Nahrungsmittel, Wasser, Kleidung, Zelte und Medikamente an rund 1,3 Mio. Flüchtlinge. Sie arbeiteten Tag und Nacht zusammen mit zivilen Helfern an Wasserleitungen, sanitären Anlagen und an der Elektrizitätszufuhr. Die Motivation der beteiligten Truppen war vorzüglich. Helfen zu können, statt töten und zerstören zu müssen, verlieh ihnen besondere Kräfte.

### Festigung in der Theorie

So war – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der strategischen Wende nach dem

Zusammenbruch der Sowjetunion – mit einem Schlage eine neue Gestalt des Soldaten deutlich geworden. Aus dem Kriegerum früherer Jahrhunderte hervorgegangen und als Kämpfer auf immer wieder neuen Gefechtsfeldern mit immer neuen Waffen in unzähligen Kriegen geehrt und zuweilen auch verachtet, hatte sie eine zusätzliche Legitimation erfahren. Im Zeitalter der Kriegsverhinderung und der möglichst präventiven Stabilisierung von Unruhe- und Konfliktherden ging es zwar nach wie vor um die Aufrechterhaltung der Kampfbereitschaft und Kampffähigkeit, aber gleichzeitig auch um eine ebenso wichtige neue Qualität: Den Übergang zum Frieden zu sichern und ihn zu gewährleisten.

Mehr und mehr stellte sich heraus, dass moderne Streitkräfte Präventions-, Interventions- und Ordnungsaufgaben erfüllen müssen, während Abschreckungs- und Kampfaufgaben an zweite Stelle rücken. Der militärische Sieg wird immer mehr zum taktischen Ziel. Strategisch geht es um die Schaffung günstiger Voraussetzungen für nachhaltige Friedensregelungen. So heisst auch der Endzweck der Militärdoktrin in Zukunft weder Vernichtung noch Abnützung, sondern allenfalls Bestrafung von Despoten, Neutralisierung und Entwaffnung feindlicher Truppen, letztlich aber Aussöhnung mit dem Gegner. Bereits Kampfpläne müssen somit verhältnismässig sein, nicht nur der Minimierung eigener, sondern auch der gegnerischen Verluste bei Truppen und Bevölkerung wegen. Die frühere Angewohnheit der Politik, Konflikte von einem gewissen Moment an den Generalen und ihrer «Logik des Krieges» zu überlassen, ist überholt. Denken und Handeln nach rein militärischen Kategorien darf es selbst im Kriege nicht mehr geben, wenn ein dauerhafter Friede das Resultat sein soll. So werden Flexibilität und Multifunktionalität in der Friedenssicherung weit mehr als bisher zu unabdinglichen Qualitäten moderner Armeen und Soldaten, ebenso wichtig wie Feuerkraft und Gefechtsfeldbeweglichkeit. Als neuer Soldatentyp des kommenden

21. Jahrhunderts entstand zumindest in der westlichen Welt der «*Miles protector*» (lat.), in Englisch ein «*Guardian Soldier*», dessen Leitbild sowohl Kampftüchtigkeit wie Fähigkeiten zum Schutz, zur Hilfe und Rettung umfasst.

### Erkenntnisse aus der Praxis

Während die Balkankriege ab Mitte der 90er Jahre die «klassischen» Armeen in dieser Art herausforderten und weit herum Ausbildungszentren für Friedenseinsätze und humanitäre Interventionen aufgingen, kam es natürlich auch zu engagierten Diskussionen über das Wesen und den Gebrauch künftiger Streitkräfte. Zahlreiche verdiente Militärs warnten eindringlich vor dem sich abzeichnenden Trend. Der Soldat verliere den «Biss», den er für die Bewältigung seiner kämpferischen Primäraufgabe brauche. Richtige Soldaten hätten zu Recht Vorbehalte gegen die sogenannten «*Military operations other than war (MOOTW)*». Die oben geschilderten Qualitäten und Tendenzen dürften nie und nimmer zur allgemeinen Doktrin werden. Es gehe lediglich um Nebenaufgaben, die man nolens volens erfüllen müsse. Auch das Pentagon beklagte kürzlich, im Friedensdienst eingesetzte Truppen würden ihre Kampftüchtigkeit verlieren; sie müssten erst wieder neu getrimmt werden, um im Gefecht eingesetzt zu werden.

Auch eine andere Diskussion wird engagiert geführt: Die Hilfswerke wehren sich für ihre Exklusivität, in kriegsverwüsteten Gebieten helfend und lindernd zu wirken. Die sogenannten «*Humanitären Interventionen*» seien nicht nur aus völkerrechtlichen Gründen suspekt, weil sie oft aufgrund heimlicher Interessenpolitik getätigt würden, zudem würden Soldaten die leidende Bevölkerung verunsichern, neue

### Gelesen

im Vortragstext von Jean-Daniel Tauxe, Directeur des opérations du CICR:

Les opérations militaires doivent être clairement distinctes des activités humanitaires. Les forces armées ne doivent pas – surtout lorsque les hostilités font rage – participer directement à l'action humanitaire, car cela entraînerait le risque d'associer, aux yeux des autorités comme de la population, les organisations humanitaires à des objectifs politiques ou militaires qui sortent du cadre des préoccupations humanitaires. L'objet premier des opérations militaires devrait être d'instaurer et de préserver la paix et la sécurité, et de contribuer à un règlement politique global.

Vortrag im 45. Kolloquium Rose-Roth vom 2. März 2000 in Montreux. G.

## Generalversammlung der Aktion Aktivdienst am 4. März 2000 in Zürich-Höngg

Das Referat der Tagung, an der über 200 Mitglieder teilnahmen, war dem Thema «Strategische Lage und Schweizerische Sicherheitspolitik» gewidmet. Dabei wurden die Themen Russland, Ukraine, Kaukasus, China, der indische Subkontinent, der Mittlere Osten, die Weltmacht USA und die sicherheitspolitische Zukunft Europas analysiert. Im Vordergrund standen die Machtpolitik der USA bei ihrem Drang zur Kontrolle der Erdölfelder und die politische Renaissance in Moskau unter ihrem neuen Führer Putin. Allgemein bestand Einigkeit, dass die Europäer auf die Ebene amerikanischer Vasallen gesunken seien. Die europäischen Staatsführer hätten in den vergangenen Jahren vergessen, dass eine Grossmacht wohl ihre Interessen auf das wirt-

schaftliche Wachstum richte, diese aber mit Machtpolitik durchsetze und als Mittel dazu ihre Streitkräfte einsetze.

Gegenüber der Rücksichtslosigkeit und dem Egoismus von Grossmächten könne sich ein Kleinstaat nur mit Hilfe seiner Armee absichern. Diese sei schlussendlich die Voraussetzung für seine Weiterexistenz. Staaten, die in der Menschheitsgeschichte ihre Armee vernachlässigt oder gar abgerüstet hätten, seien, so das Ergebnis dieser anregenden Tagung, sehr bald zur Beute von grösseren Staaten geworden und damit verschwunden. Der Florentiner Niccolò Machiavelli hatte bereits 1513 in seinem vortrefflichen Werk «Il Principe» diese Entwicklung analysiert und für gewisse Staaten auch prognostiziert. Albert A. Stahel

Feindseligkeiten schaffen und die tausendfach bewährte Arbeit des Roten Kreuzes und anderer karitativer Organisationen erschweren. Dennoch wird eingeräumt, dass auch Hilfstätigkeit an Gewalt scheitern kann und Schutz braucht.

Im Kosovo trat eine weitere Kontroverse auf: Primär für den Kampf ausgebildete Soldaten eigneten sich nur schlecht für Ordnungsdienst zwischen ethnisch verfeindeten hasserfüllten Volksgruppen, vor allem dann, wenn sich in einem Unruhegebiet Kriminalität aller Art ausbreite und verbrecherische von machtpolitisch inspirierter Gewalt kaum mehr zu trennen sei. Entsprechend wird der Ruf nach Polizei oder ganzen Polizeiformationen nach Art der französischen «Gendarmerie» oder der spanischen «Guardia civil» immer lauter. Man beklagt, dass die an der Aktion beteiligten Staaten ihre versprochenen Polizisten noch immer nicht vor Ort haben.

So zeichnet sich aufgrund langer und zum Teil leidvoller Erfahrungen heute folgende Faustregel ab. In einer ersten Phase der Friedenserzwingung (peace-enforcement) braucht es unbestrittenermassen Kampftruppen, die den gegnerischen Widerstand, wo immer er noch auftaucht, zu brechen vermögen. In einer zweiten Phase der Friedensförderung (peace-support, peacekeeping) müssen Kampftruppen in Bereitschaft bleiben, zunehmend aber von Polizeiverbänden oder Polizei unterstützt oder abgelöst werden, die mit einer nach wie vor gewaltbereiten Bevölkerung umgehen können. Von Anfang an besteht aber auch ein Bedarf für logistisch tätige Truppenverbände. Durch Leistung und Effizienz wirklich legitimierte Nichtregierungs-Organisationen sind vor Ort ebenfalls hoch willkommen.

In einer dritten Phase der Normalisierung geht es um die Wiedereinsetzung einer politischen Ordnung samt demokratischen Wahlen. Inwieweit die oben erwähnten Elemente nach wie vor nötig

sind, hängt von den örtlichen Gegebenheiten ab. Die Entwicklung in Bosnien nach der Implementierung des Abkommens von Dayton zeigt indessen, dass Friedenstruppen zum wieder mehr klassischen «peace-keeping» unter Umständen noch lange vonnöten sind, wenn man die Früchte der politisch schwierigen und militärisch aufwändigen Interventionen nicht leichtfertig preisgeben will.

### Was leistet die «Swisscoy»?

Fragen wir zum Schluss nach dem Stellenwert unserer Swisscoy im Kosovo, so lässt sich auch hier bereits eine Anzahl wichtiger Erfahrungen nennen. Über ihr Handicap mangelnder Bewaffnung und Ausrüstung sind zwar keine Worte mehr zu verlieren. Es war richtig, dass sich die Schweiz von Anfang an auch militärisch an der KFOR beteiligte, aber es ist ebenso nötig, dafür zu sorgen, dass solches in Zukunft mit gleichberechtigten militärischen Einheiten geschieht, die sich nicht nur selbst verteidigen, sondern ihre Aufträge auch voll und ganz erfüllen können. Die Teilrevision des Militärgesetzes schafft diese Voraussetzung, ohne damit einen Freipass zur Teilnahme an eigentlichen Kampfaufträgen im Sinne des «peace-enforcement» auszustellen.

Von Wichtigkeit ist ferner die Frage, ob schweizerische Friedenstruppen sich auf logistische Unterstützung beschränken oder ob sie auch militärische Sicherungseinsätze übernehmen sollen. Für die erste Variante spricht die hierfür hervorragende Eignung unserer freiwilligen Miliz und Berufssoldaten. Jeder von ihnen hat einen Beruf erlernt, der ihm im logistischen Einsatz zugute kommt. Fast jeder ist ein guter «Handwerker» und erst in zweiter Linie ein guter Soldat. Bei den Berufarmeen ist es umgekehrt. Sie sind Soldaten, welche ihre logistischen Fähigkeiten erst im Laufe der

Dienstzeit erwerben und darin oft auch gewisse Defizite aufweisen. Auch im Urteil ausländischer Kommandeure vor Ort ist klar: Schweizer haben unbestrittene Vorteile bei der Lösung von komplexen Aufgaben im sogenannten «combat service support» (Führung und Logistik), wie sie bei solchen Operationen immer wieder gefordert sind. «Marktgerecht» sind nach Oberst i GSt Rösli, Chef der Abteilung Friedenserhaltende Operationen, gerade im Kosovo vor allem ihre organisatorischen und technischen Leistungen. Ebenfalls sehr geschätzt wird die umfassende Pflichterfüllung, wie sie bei unseren Armeeangehörigen, Männer und Frauen, selbstverständlich ist.

Umgekehrt müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass die Übernahme oft risikoreicher Sicherungsaufträge zur Befriedung unruhiger Zonen einen grösseren politischen Stellenwert hat. Nachdem der schweizerische Beitrag an Friedensoperationen erst in seinen Anfängen steht, und nicht nur aus Solidarität, sondern auch im Sinne einer Sicherheitspartnerschaft geleistet werden soll, muss man sich auch über diesen Aspekt Gedanken machen. Beides wiederum hängt zusammen mit der möglichen Nachhaltigkeit schweizerischer Einsätze. Wenn es uns nicht gelingt, über einen längeren Zeitraum hinweg einen Verband geeigneter freiwilliger AdA in Bataillonsstärke im Einsatz zu halten und damit auch einmal die Verantwortung für einen Sektor zu übernehmen, wird die angestrebte Kooperationswirkung des «do ut des» (Ich gebe, damit Du gibst) auf einen kleinen Wert zusammenschrumpfen.

Etwas aber ist bereits sicher: Die Schweizer Armeeangehörigen im Kosovo wie schon diejenigen in Albanien, Männer wie Frauen, haben sich bewährt. Sie verkörpern den «miles protector» im Ausland auf ebenso hervorragende Weise, wie sie es in der Existenzsicherung im Inlandeinsatz des vergangenen Jahres mit ihren subsidiären Einsätzen zugunsten der zivilen Behörden und der Bevölkerung taten. Diese Fähigkeiten wird die A XXI auftragsgemäss in der einen oder andern Form bewahren und weiterentwickeln und schon deshalb eine moderne, zukunftsgerichtete Armee sein. ■



Gustav Däniker,  
Dr. phil., Divisionär aD,  
Rigistrasse 3,  
8802 Kilchberg.